

Kerstin Kempker (Hg.)

Flucht in die Wirklichkeit

Das Berliner Weglaufhaus

Peter Lehmann Antipsychiatrieverlag Berlin 1998

Ich beantrage, daß Überzeugtheit mit Verdacht zu umgeben sei. (Walser Mg/242)

Kerstin Kempker

Erfolg in Zahlen?

Erfolg ist, wer mir folgt? Zwischen folgerichtig und Verfolger, folgefalsch und Folgsamkeit – der Erfolg! Wem folgt er, wann ist er erfolgt, wann der Verfolger? Wer folgert Erfolg? Was folgt dem Erfolg? Was folgt, wenn kein Erfolg erfolgt? Wie folgenschwer verfolgen wir Erfolge?

Edward M. Podvoll, US-amerikanischer Psychiater, der 1988 das ›Friendship House‹ gründete und inzwischen in einem buddhistischen Kloster in Frankreich lebt, schrieb nach einem Jahr Praxis in seinem Buch »Verlockung des Wahnsinns«:

»Könnte man die ›Erfolgsquote‹ der Arbeit im ›Haus der Freundschaft‹ bestimmen? Aber wie wäre bei Menschen, die seit mindestens 15 Jahren gegen ihren Willen zumeist in psychiatrischen Einrichtungen gelebt haben, ein ›Heilerfolg‹ zu definieren? Sicher gab es Fortschritte. (...) Seit ihrer Ankunft im ›Haus‹ kleiden sich alle Patienten sorgfältiger, lächeln bereitwilliger, sind mehr an ihrem eigenen Wohlergehen interessiert und einsichtiger, was Alkohol- und Drogenkonsum betrifft. Sie haben mehr Freunde und haben etwas über das Leben in Gemeinschaft gelernt. Sie haben einen langen Weg zurückgelegt seit den Tagen, wo sie einander nur auf die Nerven gingen, bis heute, wo sie sich rücksichtsvoller und freundlicher verhalten. Auch ihr Sinn für Humor ist wieder erwacht. (...) Und wenn sie doch wieder einmal in ihre Gedankenwelt verstrickt sind, kommen sie öfter als früher plötzlich heraus, befreit von ihren fixen Ideen. Keiner von ihnen nimmt seine Gedankenwelt so ernst wie früher.« (S. 401f)

Sind die Kriterien für einen Erfolg des Weglaufhauses nicht auch bei uns, den MitarbeiterInnen, zu suchen? Wie hoch ist die Fluktuation,

der Krankenstand? Wieviel Teamzeit verbringen wir mit unseren eigenen inhaltlichen, organisatorischen und persönlichen Problemen? Wie effektiv ist unsere Büroarbeit? Gehen wir gerne ins Haus? Sind wir ruhiger, wacher, humorvoller geworden? Welche unserer (fixen) Ideen haben wir umgesetzt?

Erste Schlüsse können wir aus unserer Arbeit ziehen, und wir tun es mit diesem Buch. Ein spezielles Kapitel zum Thema ›Erfolge‹ kann also nur das Skelett abgeben, das erst durch die anderen Beiträge Fleisch und Blut bekommt. Nicht alles ist neu, bereits erwähntes wiederholen speziell die beiden PatInnenbriefe, die knapp und kompakt zwei Jahre Weglaufhaus resümieren. Dennoch: Für alle, die auf die Knochen nicht verzichten wollen, hier sind sie.

Statistik

Statistik lügt. Sie unterschlägt das Besondere, Eigentliche. Sie egalisiert. Sie sucht sich die passenden Fragen zu den Antworten, auf die sie hinaus will.

Andererseits gibt sie den Hintergrund ab, vor dem Begriffe wie ›einige‹ und ›viele‹, ›Erfolg‹ und ›Mißerfolg‹ erst nachvollziehbar werden. Es ist ein Unterschied, ob von fünf oder fünfzig BewohnerInnen die Rede ist. Wenn wir vor lauter Bäumen den Wald nicht (mehr) sehen, zeigt uns der statistische Blick den Wald, allerdings um den Preis der einzelnen Bäume. Manchmal verhilft Statistik sogar zu neuen Einsichten.

Der vage Eindruck, daß Männer im Weglaufhaus schlechter zurechtkommen und vielleicht eines besonderen Schutzes und Angebots bedürfen, wurde mir erst zur Gewißheit, als ich die Verweilzeiten der Frauen und Männer im Haus miteinander verglich. Die Frage, ob unsere enormen Personaleinsparungen im Sommer '97 wirklich sinnvoll waren, beantwortet – jenseits aller Wenns und Abers und persönlicher Betroffenheiten – auch ein Blick auf die Auslastungskurve. In der Anfangszeit im Weglaufhaus haben wir über Statistik wenig nachgedacht. Es reichte uns schon, die wichtigsten Nachrichten und die anstehenden Aufgaben füreinander aufzuschreiben, Befürwortungen und Berichte für die Sozialämter zu verfassen, Formulare zu

entwerfen und auszufüllen, Telefonate festzuhalten und den BewohnerInnen bei der Bewältigung ihrer eigenen Papierfluten behilflich zu sein. Dann kam die erste Finanznot, die Ämter zahlten nicht, der Senatskredit war zurückzuzahlen, die Bank wollte Zahlen sehen: Finanzen, Belegung, Prognosen. Eben unter Mühen erledigt, folgte die Anfrage der Senatsverwaltung für Soziales: Wer lebte im Haus, wie viele, woher und wohin, Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit? Ungefähr zeitgleich, nach knapp einem Jahr Weglaufhausbetrieb, fingen auch wir MitarbeiterInnen an, uns zu fragen, ob unsere intensive Arbeit, verbunden mit einem Verzicht auf bezahlte Überstunden, Weihnachtsgeld und anderen Selbstausbeutungen, denn letztlich Sinn mache. Es hatte einige Katastrophen gegeben, die uns noch spürbar in den Gliedern saßen, und wir vergaßen darüber leicht das, was unspektakulär gut lief.

Wir fingen an, genauere Informationen zu sammeln über ehemalige BewohnerInnen. Wer wußte noch etwas? Wer hatte erfahren, wo jemand gelandet war? Nach zwei Jahren waren es 89 Frauen und Männer, die im Haus aufgenommen worden waren, manche nur für wenige Tage. Iris, die Frau mit dem kolossalen Gedächtnis, war unersetzlich bei der Rekonstruktion der Fakten.

Sammeln ist das eine, Sortieren das andere. Wenn jemand in eine Einrichtung, finanziert nach §72 BSHG, gezogen ist, kann das heißen, in eine ›Läusepension‹ oder in die gut betreute Villa am Wannsee speziell für seine Personengruppe. Kam eine Bewohnerin aus der Psychiatrie oder von Freunden, wenn sie nach mehrmonatigem Anstaltsaufenthalt erst mal bei Bekannten Unterschlupf fand und von dort zu uns? Lief sie in die Psychiatrie, auf die Straße oder zu Freunden, wenn sie von uns aus auf die Straße, von dort aber in die Psychiatrie ging und nach zwei Tagen zu Freunden zog?

Noch schwieriger ist die Interpretation der Zahlen, denn nicht immer ist es z.B. als Mißerfolg zu werten, wenn jemand das Weglaufhaus »in die Obdachlosigkeit« verläßt. Manch einer will genau dies: sich ein bißchen erholen, entgiften, den Winter überstehen und dann weiterziehen.

Mit gehöriger Skepsis kommen also hier unsere Zahlen zu zwei Jahren Weglaufhaus. Wir haben uns bemüht, die jeweils inhaltlich sinnvollste Zuordnung vorzunehmen.

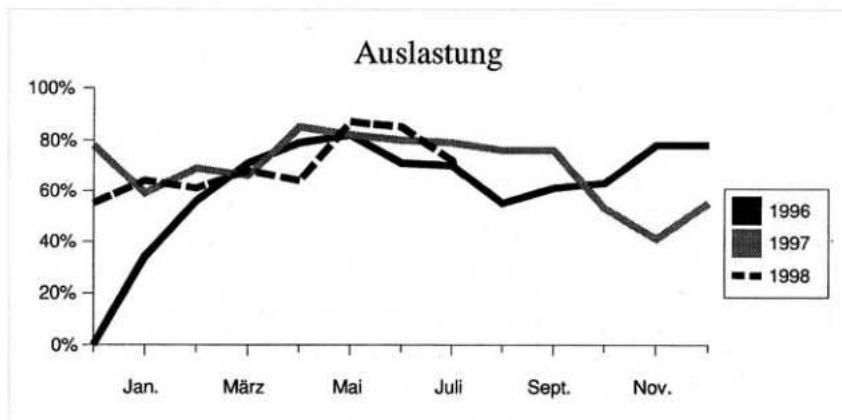
1996 fanden im Weglaufhaus 26 Frauen und 26 Männer Aufnahme,

1997 waren es 17 Frauen und 20 Männer. Von diesen insgesamt 89 Personen wohnten am 31.12.97 noch acht im Haus. Die BewohnerInnen waren zwischen 19 und 68 Jahren alt, ihr Durchschnittsalter lag bei 32,5 Jahren.

Die folgenden Zahlen beziehen sich auf die Jahre 1996 und 1997, die Auslastung auf die Zeit bis Juni 1998.

Auslastung

Die Auslastung des Weglaufhauses (als seien die BewohnerInnen eine Last) oder die Belegung (als legten wir sie in die Betten) – sie ist das wichtigste Kriterium unserer Finanzsituation. Denn die 80%ige Auslastung, die wir brauchen, um kostendeckend zu arbeiten, war eine am kantigen Tisch im Kompromiß ausgehandelte Größe, eine Kröte, die wir bei einer Rund-um-die-Uhr-Betreuung zu schlucken hatten im Sinne der Wirtschaftlichkeit, ebenso wie die 13 Plätze. Ein 24-Stunden-Betrieb setzt eine bestimmte Zahl an MitarbeiterInnen voraus, die zwar mies, aber nach BAT (Bundesangestelltentarif) zu entlohen sind. Gleichzeitig durfte beim Tagessatz die für Berliner Verhältnisse magische Größe von 200 DM nicht überschritten werden bzw. es wurde eine knappe Überschreitung in '96 durch eine fest eingeplante Reduzierung in '97 und '98 wettgemacht. Was also tun, wenn das Gros der MitarbeiterInnen schon nach BAT V und sogar VII eingestuft wird, Magie im Spiel ist und



der Tagessatz im Vergleich zu Psychiatrien zwar lachhaft niedrig, für eine Obdachloseneinrichtung aber unverschämt hoch liegt? Man stellt in die acht Zimmer noch ein 12. und ein 13. Bett und sagt, daß von diesen 13 Betten einfach immer über zehn ›belegt‹ sein müssen. Man streicht evtl. Freihaltetage, d.h. den Bezug von Tagessätzen für BewohnerInnen, die sich vom Weglaufhaus aus auf Kurzurlaub oder in einem Krankenhaus befinden. Man sieht keine Schließzeit vor, in der das Haus renoviert oder umgebaut werden kann, die MitarbeiterInnen sich fortbilden usw. Und dann sagt man: »Friß oder stirb! Beweise uns, daß es klappt! Laß die BewohnerInnen niemals allein! Zahle unbedingt nach BAT!«

Erst vor diesem Hintergrund wird deutlich, was die durchschnittliche Auslastung der ersten beiden Jahre von 67,5% bedeutet. Das sind über 100.000 DM im Jahr weniger Einnahmen als geplant! Und weil die gezahlte Auslastung nicht die gezahlte ist, entstandene Kosten also häufig nicht oder nicht ganz übernommen werden von den Bezirksamtern, liegt die finanzierte Auslastung noch niedriger, für '97 z.B. bei 62,5%!

Auf einen möglichen Zusammenhang zwischen Personaleinsparungen und Auslastung weist das starke Abfallen der Kurve im Herbst '97 hin. Um dem Konkurs zu entgehen, ›sparten‹ wir zwei feste Stellen ein und verzichteten auf die Neubesetzung von zwei weiteren. Die so entstandenen Lücken versuchten wir mit Schichtplanänderungen und SpringerInnen zu stopfen, was ganz sicher auf Kosten der Arbeitsqualität und zusätzlicher Bereiche wie z.B. der Öffentlichkeitsarbeit ging.

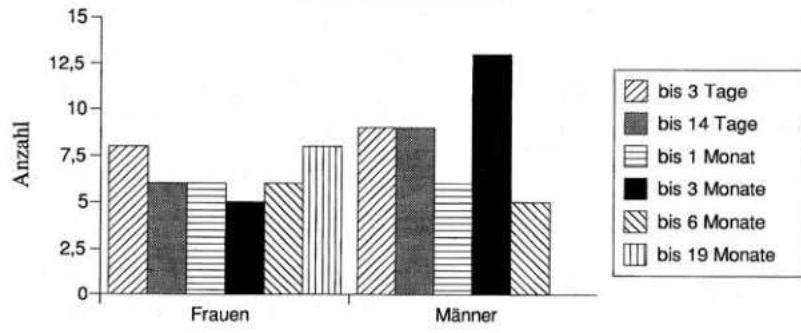
Aufenthaltsdauer

Ein durchschnittlicher Aufenthalt im Weglaufhaus dauerte 67 Tage, wobei Männer im Schnitt 38 Tage im Haus lebten, Frauen dagegen 98 Tage!

Grafik 2 zeigt die Verteilung der Aufenthaltsdauer nach Geschlechtern getrennt und bezogen auf die 81 BewohnerInnen, die bis zum 31.12.97 das Haus wieder verlassen hatten.

Bei der Zahl der Kurzaufenthalte von bis zu 14 Tagen spielte der Zeitpunkt eine wichtige Rolle. Sie nahm nach den ersten sieben Betriebsmonaten deutlich ab (von 2,7 Personen pro Monat auf 0,8). Dies

Aufenthaltsdauer



mag einerseits an unseren durch die Erfahrungen der ersten Monate konkretisierten Aufnahmebedingungen liegen, aber auch an unseren Erfahrungen mit vielen Bezirksamtern, die eine rasche ›unbürokratische‹ Bearbeitung von Notübernachtungen oder Kurzaufenthalten verweigerten. In der Säule mit den längsten Aufenthalten (sechs bis 19 Monate) verbirgt sich eine durchschnittliche Aufenthaltsdauer von 313 Tagen.

Woher kamen die BewohnerInnen? Wohin gingen sie?

Hier beziehen wir uns auf alle BewohnerInnen, die länger als 14 Tage im Haus lebten. Dies macht Sinn, weil das Weglaufhaus nicht als kurzfristige Auffangstation konzipiert ist, sondern als Ort des Zusammenlebens. Und gerade die KurzbesucherInnen stellen für sich (und oft auch wir mit ihnen) fest, daß sie dieses verantwortliche gemeinsame Leben im Haus gar nicht wünschen. Ausgehend von denen also, die über die Probezeit hinaus im Haus geblieben sind, entsprechen in Grafik 3 den 100% die 56 BewohnerInnen, die über 14 Tage im Haus blieben. In Grafik 4 sind 100% die 49 BewohnerInnen, die nach mehr als 14 Tagen das Weglaufhaus bis zum 31.12.97 wieder verließen.

Da sich auch in diesen Fragen deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede ergaben, sind die einzelnen Rubriken noch einmal unterteilt.